Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 36 (1994)

Nachruf: Totentafel

Autor: Henderson-Affolter, Leni / Bühler-Brosi, Stefan / Seiler, Wolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

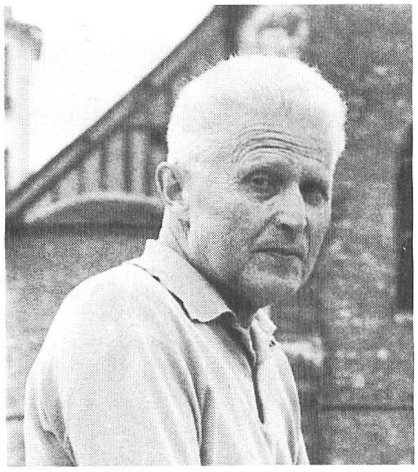
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Totentafel

Christian Anton Laely

Es ist wohl selten leicht, einen Künstler in seinem Wesen und seinem Werk zu erfassen. Unser Rückblick auf Leben und Schaffen des am 18. Oktober 1992 in Sens in Frankreich verstorbenen Davoser Bürgers Christian Anton Laely jedoch soll ein Dank sein an einen Kunstschaffenden, der sich seine selbst gesetzte Aufgabe nie leicht gemacht hat.

Die Jugend des 1913 geborenen Christian Anton Laely war überschattet von der Volkskrankheit jener Tage, der Tuberkulose. Alle seine Lieben wurden von ihr hingerafft. Mit elf Jahren war Laely schon Vollwaise. So verwundert es nicht, dass so düstere Erlebnisse in der Kindheit ihren tiefgreifenden Einfluss auf das kindliche Gemüt wie auch auf seine Entwicklung als Mensch und späteren Künstler hatten. In Chur eröffnete sich ihm ein neues glückliches Zuhause bei seinen Grosseltern, die ihn liebevoll aufnahmen. In Chur durchlief er dann auch die Schulen. Die Musik in allen Formen begegnete ihm als grosse Trösterin, ihr gedachte er sich zunächst auch beruflich zuzuwenden. Seine musische Begabung fand dann aber ihren Ausdruck in der Malerei – nach verschiedenen andern Tätigkeiten, so als Hilfsmechaniker, Hotelangestellter und Kameramann in England und Amerika. In näheren Kontakt mit der Malerei kam er 1934 in Paris als Schüler des damals bekannten Professors T. Toussaut. Mit neunzehn Jahren erkrankte er selbst an Tuberkulose. So kehrte er in seine Heimat, nach Davos, zu einem Kuraufenthalt zurück. Hier lebte er bis 1950, und hier reihte er sich auch von Anfang an unter die Schüler des grossen deutschen Expressionisten Ernst Ludwig Kirchner.



Bis zu Kirchners Tod war er dann sein letzter Eleve. Nach längeren Reisen und Aufenthalten in England und Frankreich fand er fernab der Heimat eine ganz neue Aufgabe: in Hamilton auf den Bermuda-Inseln war er von 1960 bis 1966 Leiter der dortigen Kunsthalle. In die Schweiz zurückgekehrt, wechselte er mehrmals seinen Aufenthalts- und Tätigkeitsort, bis es ihn endlich und endgültig nach Frankreich zog. In Sens, westlich von Troyes, lebte er still und einsam, umgeben von seinen oft so farbfreudigen Werken, bis zu seinem Tode ganz seinem künstlerischen Schaffen. Er lebte für die Kunst und durch die Kunst, zufrieden, umgänglich und freundlich, vielleicht im Sinne eines Ausspruchs von Emanuel Stickelberger: «Wer an den Tod denkt, fängt an zu leben.» Laelys Art des frischen, breitflächigen und grosszügigen Pinselstriches sublimierte die Wirklichkeit, neigt oft zum Abstrakten, bleibt jedoch stets erfassbar. So entstanden eigentlich zeitlose Werke. Diese fanden Aufnahme in Ausstellungen nicht nur in der Schweiz, unter anderem in Chur, Davos und Bern, sondern auch im Ausland, in Berlin, Amsterdam, Paris, Frankfurt am Main, New York. Eine Auswahl seiner Bilder ist im Besitz des Bündner Kunstmuseums in Chur, der Grossteil seines künstlerischen Nachlasses wurde jedoch vom unlängst eröffneten Kirchner-Museum in Davos übernommen. Und dort soll Laelys Schaffen in dieser oder jener Form in naher Zukunft auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Laely war ja wie erwähnt Ernst Ludwig Kirchners letzter Schüler. Doch dominierte der grosse Expressionist nur anfänglich im Denken und Empfinden Laelys, später fand der Davoser durchaus seine eigene Aussage. Der Kunsthistoriker Bruno Haldner äusserte sich hierzu so: «Als eine Art Schlüsselerlebnis ist die menschliche und künstlerische Konfrontation mit Kirchner wohl zu bezeichnen, nicht aber als alleiniger Schlüssel zum Verständnis des Werkes Laelys, das sich ausserdem in den Jahren als durchaus eigenständig erwies. In den Gattungen des Intérieurs, der Landschaft und der natürlichen Komposition lassen sich im Überblick von Laelys Werken durchgehende Charakteristiken herauskristallisieren. Farbflächen, unvereint in ihrer scharfen Konturierung, stossen hart aufeinander. Laelys Kolorit hat sich befreit von der naturalistischen Wiedergabe der wirklichen Farblichkeit von Gegenständen. Die Farben stehen oft in einem starken Kontrast zueinander: Simultan- oder Komplementärkonstraste; das heisst die Kontraste der nebeneinandergesetzten Grundfarben oder die einander im Farbkreis gegenüberliegenden. Die Sprache der Farben gilt dem Interesse, das Innere der Dinge aufzuspü-

ren – auszudrücken. Die Heftigkeit der Farbgegensätze wird noch verstärkt durch das Schroffe, Splissige des Farbauftrages. Parallel zu dieser farblichen Abstrahierung steht die der formalen: Nicht die Darstellung des Menschen als identifizierbares Individuum steht im Vordergrund, sondern der Mensch schlechthin. Anatomie ist vernachlässigt, in der Schematisierung wird aber die Sprache des Körpers forciert. Eine Abstraktion ist es, in der Laely «eine Vereinfachung, eine Unterdrückung alles Unwichtigen der gesehenen Form sucht.»

Leni Henderson-Affolter

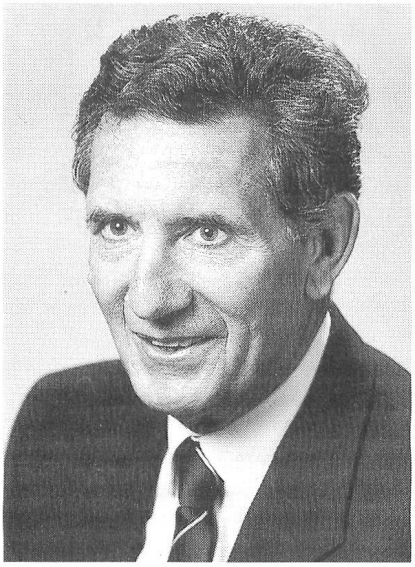
Hans Möhr – Ein Leben für den Sport

Am 15. Dezember 1992 hat Hans Möhr uns und den Schweizer Sport für immer verlassen. Bleiben wird jedoch viel von seinem Werk. An seinem 70. Geburtstag, als sich viele seiner Freunde aus Familie und Sport auf dem Parpaner Rothorn zu einem frohen Feste einfanden, sprach der gegenwärtige Bundespräsident Adolf Ogi von Hans Möhr als dem Chefdenker und Grossmeister des Schweizer Sportes. Er begründete diese Aussage wie folgt: «Jeder Zug überlegt, alle Konsequenzen überdenkt, alle Folgemassnahmen im Griff, immer ruhig, immer gelassen, gefasst, immer korrekt.»

Für mich war Hans Möhr Berater, Begleiter und Freund, bei Hans fand ich Rat, Unterstützung und Hilfe. Seine klaren Vorstellungen über die Möglichkeiten der Sportförderung und deren Machbarkeit waren für mich richtungweisend und massgebend.

Seine markante Persönlichkeit werden wir in guter Erinnerung behalten, seine wegweisenden Ideen zur Sportförderung in die Zukunft mitnehmen und umsetzen. Uns allen hat Hans Möhr viel mitgegeben und dafür danken wir ihm.

Im Jahre 1965 setzte der Stadtrat von Chur die Kommission zur Behandlung städtischer Sportprobleme ein. Dieser Kommission gehörte auch Hans Möhr an, damals noch Mitglied der neuen Geschäftsleitung der von Linth & Sprüngli übernommenen Chocolat Grison AG und eidgenössischer Oberturner des damaligen Eidgenössischen Turnvereins (ETV). Seine Mitarbeit in dieser Kommission war immer geprägt von Sachkompetenz, klarer und nüchterner Beurteilung und Verständnis für das Wesentliche.



Sein Bezug zur Sportpraxis, seine klaren Vorstellungen über die Funktion zukünftiger Sportstätten fanden den Niederschlag in der Planung und Verwirklichung der Churer Sportanlage Obere Au.

In die gleiche Zeit fielen auch die Vorbereitungsarbeiten für die neue schweizerische Sportgesetzgebung, den Verfassungsartikel und das dazugehörende Bundesgesetz über die Förderung von Turnen und Sport. Als Präsident der damaligen Eidgenössischen Turn- und Sportkommission (ETSK), dem beratenden Organ des Bundesrates in Sportfragen, der er von 1969 bis 1981 vorstand, beeinflusste er ganz wesentlich Inhalt und Gestalt und war damit Baumeister des neuzeitlichen schweizerischen Sportkonzeptes. Bundesrat und Sportminister Flavio Cotti hat zur Verleihung des SLS-Ehrenpräsidiums 1992 an Hans Möhr geschrieben: «Die Sachkenntnis, die Offenheit und die Weitsicht dieser kernigen Bündner Persönlichkeit haben mich immer beeindruckt.»

Mein Nachruf wäre unvollständig, wenn ich nicht auf seine Frau Rösli aufmerksam machen würde. Dies tue ich aus voller Überzeugung, denn obwohl selber Turnerin und in der Verbandsleitung engagiert, hatte sie nicht nur das erforderliche Verständnis, sondern sie war seine engste Vertraute und Mitarbeiterin in den verschiedensten Bereichen.

Als Aktiver war Hans Möhr Leichtathlet. Sein schönster Erfolg war ein Kranz als Zehnkämpfer am Eidg. Turnfest. Mit 10 Jahren, also 1930, gehörte er bereits der Jugendriege an und zwei Jahre später trat er jenem Verein bei, der durch all die Jahre hindurch seine Vorstellung, sein Bild vom Vereinssport prägte – der BTV Chur. Hans war Leichtathlet als Aktiver, Trainer und Funktionär.

Und der Berufsmann Hans Möhr? Ich zitiere aus der Laudatio, gehalten von Jean-Rodolphe Christen, dem Vizepräsidenten des SLS:

«Zehnkämpfer Hans Möhr blieb auch in der Disziplin Beruf nicht ruhig sitzen. Nach der Lehre wirkte Hans Möhr während fast zwei Jahrzehnten im elterlichen Kolonialwarengeschäft an der Masanserstrasse in Chur. Ende der 50er Jahre wurde er Mitglied der neuen Geschäftsführung der soeben von Lindt und Sprüngli übernommenen Chocolat Grison AG in Chur. Als Vizedirektor hatte er auch hier weitreichende Entscheide mitzutragen und zu realisieren. Im Jahre 1971 wurde er zum Chef des Personal- und Organisationsamtes des Kantons Graubünden berufen.»

So wie ich Hans Möhr kennen gelernt und erlebt habe, glaube ich nicht, dass er von seinen Freunden Traurigkeit erwartet. Wir wollen Hans Möhr als Mann der Tat und nicht der grossen Worte, als Förderer des Schweizer Sportes und Diener am Sport in Erinnerung behalten. Darum zitiere ich als Abschluss und Vermächtnis einen Ausschnitt aus einem Bericht, den er kurz vor seinem Tode noch in der SLS-Zeitschrift veröffentlicht hat:

«Die Jugend nimmt in unserem Sportsystem einen besonderen Stel-

lenwert ein. Sie ist das Potential der Zukunft, für den Sport und für die Gesellschaft. Die Empfindlichkeit und die Bedeutung dieses Bevölkerungssegmentes sind es allemal Wert, die liberalen Grundsätze zu relativieren. Sport ist vielfach so etwas wie eine Jugendversicherung gegen die Übel der modernen Gesellschaft. Wer Sport treibt – fern von Drogen bleibt. Gerade der Sport bietet den Jugendlichen – ich schaue mit Stolz auf ‹Jugend+Sport› – eine schillernde Erlebniswelt. Eine Vielfalt, die sich vor allem in den 79 im SLS zusammengeschlossenen Sportverbänden erleben lässt. Über 70 Prozent der J+S-Angebote erfolgen durch die SLS-Verbände und insbesondere deren Vereine.»

Walter Lutz hat für den Schluss meines Nachrufes auf Hans Möhr die treffenden Worte gefunden:

«Aber es wird keiner mehr da sein, der so tiefen Einblick in unser Sportsystem und für alles, was er tat oder unterliess, so treffende Argumente hatte, wie der kantige, immer so nüchtern sachliche eigenwillige und waschechte Bündner.»

Stefan Bühler-Brosi

Prof. Dr. Vito Picenoni

Vito Picenoni und sein Zwillingsbruder Reno wurden 1918 in Chur geboren als Söhne eines in Bondo beheimateten Sekundarlehrers und dessen aus Bivio stammenden Gattin. Die beiden aufgeweckten, lebhaften und zum Verwechseln ähnlichen Buben verlebten in Chur und sommers in Bivio eine frohe Jugendzeit und lernten früh die Eigenarten unseres dreisprachigen Kantons kennen. Beide studierten nach der Matura Rechtswissenschaften. 1946 starb Reno kurz nach Beginn seiner beruflichen Laufbahn, für den zurückbleibenden Zwillingsbruder ein harter Schlag.

Vito hatte damals das Studium in Zürich bei seinem Bergeller Landsmann, dem bekannten Staatsrechtslehrer Zaccaria Giacometti, mit einer Dissertation über die Kassation von Volksabstimmungen und -wahlen mit höchster Auszeichnung abgeschlossen und sich der Advokatur zugewandt. Er praktizierte zunächst in St. Moritz, dann in Samedan. Im Oberengadin betätigte er sich auch politisch; während der drei Amtsperioden 1949–1955 war er als Vertreter der Demokratischen Partei Suppleant des Grossen Rates.

Seine beruflichen Interessen wiesen Vito Picenoni aber auf einen anderen Weg. Er verlegte seine Praxis nach Zürich, wo sich ihm die Möglichkeit bot, auch wissenschaftlich tätig zu werden. So habilitierte er sich 1956 als Privat-

dozent an der juristischen Fakultät und zwar mit einer preisgekrönten Arbeit über die Auslegung von Testament und Erbvertrag. Damit hatte er sich jenem Gebiet zugewendet, das inskünftig Zentrum seines Interesses bilden sollte, dem Erbrecht. Er übernahm es daher auch, den 2. Teil (Erbgang) des 1929 erschienenen Kommentars des inzwischen verstorbenen Professors Peter Tuor völlig neu zu überarbeiten und auf den letzten Stand von Lehre und Rechtsprechung zu bringen. Der Kommentar Tuor/Picenoni, abgeschlossen 1964, gilt seither neben dem Zürcher Kommentar Escher als das klassische Hilfsmittel für jede intensivere Beschäftigung mit Fragen des Erbrechts. Die Universität Zürich ernannte den Verfasser 1967 zum Titularprofessor.

Bei aller Freude an der wissenschaftlichen Arbeit stand Vito Picenoni als Anwalt und Lehrer wie als Mensch mit beiden Füssen in der Realität des Alltags. Der Schreibende erinnert sich mit Vergnügen an verschiedene Plädoyers des jungen Anwalts vor dem bündnerischen Kantonsgericht, wo er sich mit viel Hingabe und entsprechender Gestik etwa über die Funktionen der Einzelteile im Innern eines Baumaschinenmotors oder über die besonderen Tücken der Widderhaltung ausliess. Ein ausgeprägter Sinn für Humor, Freude am Kontakt mit Mitmenschen und eine natürliche Herzlichkeit schufen ihm einen grossen Klienten- und Freundeskreis. Er war aber auch bereit, Opfer zu bringen für eine gute Sache. So stellte er sich u. a. seiner Wohnsitzgemeinde Zollikon als Präsident der reformierten Kirchenpflege zur Verfügung.

In den letzten Jahren machten unserem Freund gesundheitliche Beschwerden zu schaffen. In der Gemeinschaft mit seiner Gattin Elsi, geborenen v. Salis, und seinen Kindern fand er aber zunächst immer wieder Erholung und Entspannung, bis er nach längerer Leidenszeit am 3. Januar 1993 friedlich einschlafen durfte. Sein Heimatkanton Graubünden hat mit ihm einen treuen Sohn verloren.

Wolf Seiler

Alt-Stadtrat Ulrich Trippel

(1912–1993)

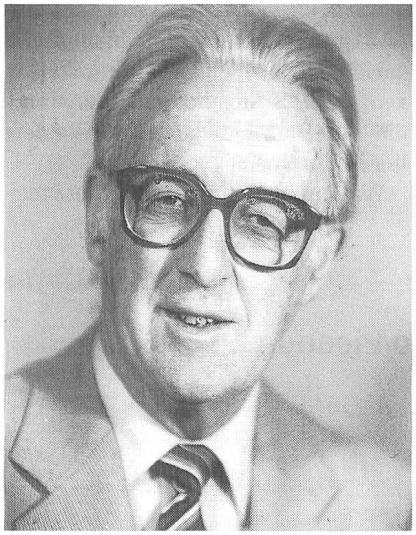
Im Januar 1993 starb nach kurzer, heftiger Krankheit in Chur der frühere Bauvorsteher der Churer Exekutive, alt-Stadtrat Ulrich Trippel. Er war ein profilierter, ein engagierter und konzilianter Gewerbepolitiker, der während seiner öffentlichen Tätigkeit das «Kunststück» fertigbrachte, gleich in zwei Bündner Gemeinden jeweils an vorderster Front zu wirken. Ulrich Trippel war sowohl Gemeindepräsident von Arosa (1948–1954) und Churer Stadtrat (1965–1976).

Im Herbst 1992, als viele Freunde zu seinem 80. Geburtstag gratulierten, da antwortete Ulrich Trippel mit einer sehr persönlichen Betrachtung zu seinem Lebensabend. Er schrieb damals in seinen Dankesworten u. a.: «Jetzt bin ich froh, von den politischen Turbulenzen verschont zu sein und meinen Lebensabend beschaulich und mit Gottes Hilfe zu verbringen.»

Die «politischen Turbulenzen» begannen für Ulrich Trippel im Frühjahr 1948. Damals wählten die Aroser den jungen Gewerbetreibenden und Hochbautechniker zu ihrem Gemeindepräsidenten. Das bis anhin vollamtliche Gemeindepräsidium wurde kurz zuvor abgeschafft und Ulrich Trippel war nun der erste nebenamtliche Amtsinhaber nach neuer Façon.

Die Nachkriegsjahre prägten den damaligen Kurort. Es war noch eine Zeit der Tuberkulose-Krankheit, der Heilstätten und Sanatorien. Es waren noch keine Wohlstandsjahre, aber aus vernetzter Erfahrung, aus den berufspraktischen, gewerblichen und behördlichen Tätigkeiten erschloss sich Ulrich Trippel sein Rüstzeug für die späteren 50er, die 60er und die 70er-Jahre in Chur.

Arosa war eine wichtige Lebensstation mit wesentlichen Erfahrungen, die er später nie missen wollte. Noch in seinem letzten Brief an seine Freunde schrieb er – etwas wehmütig – von «seinem geschätzten Arosa». Auch dort oben gehören die «politischen Turbulenzen» zum Salz der Kommunalpolitik – nicht nur in Chur. Doch im Sommer 1954 kehrte Ulrich Trippel mit seiner Familie in die Heimatstadt



Chur zurück, wo er nun die Leitung des elterlichen Holzbaugeschäftes übernahm.

Aber der politische «Bazillus» blieb weiterhin virulent. Bei nächster Gelegenheit wurde Ulrich Trippel als Vertreter der Freisinnigen ins städtische Parlament gewählt, in den «alten» Stadtrat.

Anfangs der 60er Jahre begann eine ausserordentliche Wachstumsphase in unserer jüngeren Stadtgeschichte. In einem einzigen Jahrzehnt vergrösserte sich die Wohnbevölkerung um rund einen Viertel. Die Stadt schien beinahe aus den Nähten zu platzen. Da mussten viele Strukturen und Dienstleistungen ausgebaut werden. Es ist verständlich, dass man im Zuge dieser Veränderungen auch die behördlichen Regelungen anpassen musste: in einer Verfassungsrevision wurde nun neu eine dreiköpfige, vollamtliche Exekutive gebildet. Der damalige Stadtpräsident Dr. Georg Sprecher, der in den Jahren 1960 bis 1964 noch allein der städtischen Verwaltung vorstand, erhielt nun zwei stadträtliche Kollegen. Gewählt wurden damals die Herren Oscar Mayer und Ulrich Trippel. Dieses Triumvirat leitete nun im Departemental- und Kollegialsystem die Geschicke der Stadt Chur. Ulrich Trippel wurde 1965 Vorsteher des Baudepartementes und der Industriellen Betriebe. Diese Aufgabe betreute er 12 Jahre, bis zu seinem Abschied von der Politik, bis Ende 1976.

Aus kollegialer Erfahrung und Erinnerung möchte ich den *homo politicus* wie folgt charakterisieren:

Im Empfinden und Verständnis von Ulrich Trippel war Politik eigentlich nichts Spektakuläres, sondern eher beharrliche Kleinarbeit in der öffentlichen Kontroverse. Rein rhetorisch betrachtet war Ulrich Trippel kein Mann grosser Gebärden und Gesten, aber ein sorgfältiger Anwalt der Details. Er war ein Mann des Ausgleichs und hatte ein gutes Gespür für Zwischentöne. In emotionalisierten Situationen reagierte er innerlich erregt, äusserlich eher gelassen.

Noch als 80jähriger «Polit-Veteran» schrieb er offen und selbstkritisch:

«Ich kenne ja selbst meine Schwächen, die darin liegen, dass ich mich zu einer eigenen Meinung eher bedächtig durchringen muss. So habe ich in einer Diskussionsrunde mehr Mühe als mit einer schriftlichen Stellungnahme.»

Wer ihn kannte, machte ähnliche Erfahrungen. Er war selten spontan in seinem Urteil, aber dadurch auch nie vorschnell, vor allem nicht flüchtig und nicht oberflächlich. Auch in einer hektischen Debatte wollte er sich immer etwas Ruhe und Zeit ausbedingen. Die unvermeidbaren «politischen Turbulenzen», von denen er oft sprach, empfand er als Belastung, als Gefahr vorschneller Entscheide. Ulrich Trippel misstraute dem emotionalen Anteil bald einmal. Dennoch: hartnäckige Debatten in der Sache – mit klugen Argumenten und geistreichen Pointen – waren für ihn immer Erlebnisse.

Er wünschte sich die Politik als fairen Wettkampf der Argumente. Der sensible Ulrich Trippel hatte während insgesamt 18 Jahren exekutive Funktionen in Arosa und Chur. Während dieser Zeit musste er oft in die Arena steigen. Er war nie lau, immer beherzt. Manches ging auch ihm unter die Haut, aber er war nie nachträgerisch.

Er bleibt in Erinnerung als kollegialer Mitstreiter mit wenig Rhetorik, aber mit viel Gemüt und nüchternem Verstand.

Andrea Melchior

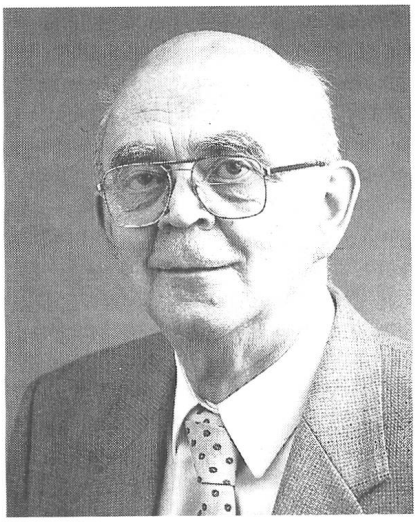
Dr. med. Oskar Caprez

1912–1993

Am Abend des 30. Januar 1993 verstarb Dr. med. Oskar Caprez, nachdem er noch den Abend-Gottesdienst in der Kirche Bonaduz mit seinem Orgelspiel begleitet hatte, auf dem Heimweg, an einem Herzversagen. Ein reicherfülltes Leben, das im Dienste der leidenden Menschen und der Musik stand, hat damit ein Ende genommen.

Geboren wurde Oskar Caprez am 24. Juli 1912 in Zürich, wo er zusammen mit einem Bruder und einer Schwester eine glückliche Jugendzeit verbrachte. In Zürich besuchte er auch das kantonale Gymnasium, wo sich unsere Wege das erste Mal kreuzten. Gemäss seinen humanistischen und musischen Neigungen wählte er die Abteilung mit Latein und Griechisch. Schon immer wollte Oskar Caprez Arzt werden. So studierte er in Zürich Medizin, unterbrochen von 2 Semestern in Berlin, und schloss sein Studium 1938 mit dem Staatsexamen ab.

Seine Assistentenzeit verbrachte er in Basel, wo er sich unter Professor Lüscher zum Facharzt für Ohren-, Nasen-, Halskrankheiten ausbildete. Dabei interessierte er sich ganz besonders für das damals stark vernachlässigte Gebiet der Phoniatrie (Stimm-, Sprach- und Sprechstörungen). Dies kommt nicht von ungefähr. Zweifellos hat ihn seine Liebe zur Musik zu diesem Fachgebiet geführt, denn Musik, Stimme, Sprache und Sprechen zeigen sehr enge Beziehungen zueinander. Obwohl die Aussicht bestanden hatte, eine akademische Laufbahn als Phoniater zu ergreifen, verzichtete er darauf. Ihn zog es nach Graubünden, woher seine Familie stammte und wo er sein Leben verbringen wollte. Im Sommer 1945, kurz nach Beendigung des 2. Weltkrieges, eröffnete er seine Praxis als Spezialarzt für Ohren – Nasen – Halskrankheiten in Chur an der Bahnhofstrasse, ein mutiges Unternehmen in dieser wirtschaftlich schwierigen Zeit. 1948 übernahm Oskar Caprez die Leitung der neugeschaffenen Ohren-, Nasen-, Halsabteilung am Kantonsspital Chur im Nebenamt, eine Stellung,



die er bis zu seinem altersbedingten Rücktritt 1978 inne hatte. Seine ärztliche Praxistätigkeit in der Stadt gab er erst 1991 auf.

In den 46 Jahren seiner ärztlichen Tätigkeit hat sich Dr. med. Oskar Caprez in aufopfernder Weise und mit grossem Einsatz seinen zahllosen Patienten angenommen, sei es im Kantonsspital bei seiner operativen Tätigkeit, sei es in seiner Praxis in der Stadt. Er war ein guter Arzt und ein hilfreicher, guter Kollege. 1952 heiratete er Greta Conzett. Der glücklichen Ehe entsprangen zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter. Im Schosse seiner Familie konnte er immer wieder die nötigen Kräfte für seine anstrengende Tätigkeit schöpfen, dabei stand ihm seine liebe Frau stets mit Rat und Tat zur Seite.

In seinem speziellen Fachgebiet, der Phoniatrie, hat Oskar Caprez Hervorragendes geleistet, und sein Name ist weit über unsere Landesgrenzen hinaus bekannt geworden. Die Behebung von Sprech- und Sprachstörungen waren ihm ein grosses Anliegen. Ganz besonders widmete er sich den relativ häufigen Sprachstörungen bei Kindern. Die Ausbildung der Logopäden (Lehrer für Sprach- und Sprechstörungen) lag ihm sehr am Herzen. Vehement setzte er sich dafür ein, dass diese Patienten zuerst vom Facharzt untersucht und beurteilt werden. Dank seiner internationalen Kontakte förderte er die Phoniatrie auch im Ausland, war Mitbegründer der Union der Europäischen Phoniater und deren erster Generalsekretär.

Seine grosse humanitäre Gesinnung zeigte sich in seiner grossen Hilfsbereitschaft. So war er einige Jahre Präsident der Sektion Graubünden des Schweizerischen Roten Kreuzes. Es war keine Selbstverständlichkeit, dass Oskar Caprez 1956, als ihn das Internationale Rote Kreuz zum ärztlichen Leiter der Flüchtlingsmission nach Ungarn berief, von einem Tag auf den anderen seine Praxis und Familie zu verlassen und während zweier Wintermonate zwischen Wien und Budapest hin und her zu pendeln, dort zu organisieren und Flüchtlinge zu betreuen. Auch später war er mehrmals wieder in Wien und hatte dort Menschen, die durch ihren Aufenthalt in Konzentrationslagern geschädigt waren, zu beurteilen.

Diese regen Kontakte mit den damals vom Westen abgeschnittenen Oststaaten benutzte Oskar Caprez zum Aufbau medizinisch-wissenschaftlicher Beziehungen und insbesondere zur Übermittlung neuester Erkenntnisse der Phoniatrie. Für seine grossen Verdienste für die Phoniatrie und seine Vermittlertätigkeit zwischen Ost und West erhielt er die Verdienstmedaille der Humbold Universität in Berlin – eine verdiente hohe Ehrung, die ihn sehr gefreut hat.

Während zwei Jahren war er Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Ohren – Nasen – Halskrankheiten. Die Schweizerische Gesellschaft für Phoniatrie ernannte ihn zu ihrem Ehrenpräsidenten.

Neben der ärztlichen Tätigkeit spielte die Musik im Leben von Oskar Caprez eine ganz grosse Rolle. Er kam aus einer sehr musikalischen Familie, der Vater war ein guter Sänger, und die Mutter hatte das absolute Musikgehör. Als Bub spielte er Violine und musizierte mit einem Laienorchester in Zürich-Fluntern. Seit seiner Kindheit faszinierte ihn aber das Orgelspiel. Im Gymnasium fiel er seinen Mitschülern und Lehrern dadurch auf, dass er während des Unterrichtes mit seinen Füssen ständig Pedalübungen

für das Orgelspiel machte, was sich auf die Schulstunden nicht unbedingt positiv auswirkte. Sein brennendes Interesse galt nicht nur der Orgelmusik, sondern auch dem Aufbau der Orgeln, deren Materialien und Funktion, der Geschichte der Orgeln und deren Standorte. Die Orgelmusik war für ihn der Höhepunkt des musikalischen Ausdrucks. Er besass lange Zeit eine Hausorgel, auf der er immer wieder spielte.

Im Kanton Graubünden kannte er alle, auch die kleinsten Orgeln, und wusste wieviele Register sie hatten. Er war der offizielle Experte des kantonalen evangelischen Kirchenrates Graubünden für Orgeln. Aber auch katholischen Kirchgemeinden half er Orgelprobleme zu lösen. Er war Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft der Schweizerischen Orgel-Denkmalpflege. In diesem Zusammenhang unternahm er viele Reisen in kleine Bergdörfer, nicht nur in Graubünden, sondern auch im Oberwallis und im Tessin, begutachtete die dort sich befindenden Orgeln, die sich oft in einem schlechten Zustand befanden. Dadurch bekam er auch engen Kontakt mit den Orgelbauern sowie mit bekannten Organisten. Oft ging er auch auf grössere Orgelreisen, die von der Deutschen Gesellschaft für Orgelfreunde organisiert wurden und erwarb sich so eine umfassende Kenntnis über das gesamte Orgelwesen. In den letzten 10 Jahren widmete er sich wieder intensiver dem eigenen Orgelspiel und war ein beliebter Organist in verschiedenen Kirchen Graubündens.

Sobald Oskar Caprez in Chur war, beteiligte er sich auch am allgemeinen Musikleben, förderte Konzerte und half bei der Gründung des Konzertvereins, dessen erster Präsident er war. Die Konzerte fanden zunächst im Volkshaus statt, unter anderen mit Clara Haskill, dann im neuen Stadttheatersaal.

Es ist erstaunlich, dass Oskar Caprez, trotz seiner starken Beanspruchung im Beruf und Musikleben, noch Zeit fand, sich der ärztlichen Standespolitik zu widmen. So war er lange Zeit Präsident der Krankenkassen-Kommission des Bündner Ärztevereins, wo er mit Geschick, die oft heiklen Verhandlungen erfolgreich führte. Der Bündner Ärzteverein dankte ihm für seine grossen Verdienste mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft.

Schliesslich spielte auch das Militär im Leben von Oskar Caprez eine grosse Rolle. Er war ein begeisterter und gewissenhafter Sanitätsoffizier, der den ganzen Aktivdienst 1939–1945, von dem er gern erzählte, mitgemacht hatte. Er war viele Jahre Mitglied der sanitarischen Untersuchungskommission des Waffenplatzes Chur und hat in seiner Funktion als Nasen-Ohren-Halsarzt unzählige Wehrmänner untersucht. Ganz besondere Aufmerksamkeit wandte er den Hörschäden zu und setzte sich für einen wirksamen Gehörschutz in der Armee ein. Seine militärische Karriere beendete er als Major der Sanität.

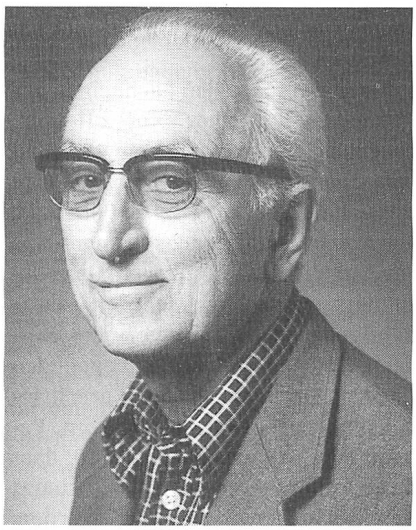
Oskar Caprez war ein geselliger Mensch. Im Freundeskreis, besonders am Dienstagabend Stammtisch im Bahnhofbüffet Chur diskutierte er gern und berichtete auch von seinen Nöten und Sorgen. Hier fühlte er sich verstanden und geschätzt. Oskar Caprez war ein gütiger Mensch, ein lieber Freund und ein guter Arzt, dem die Hilfe an seine Mitmenschen oberstes Gebot war. Er wird uns allen stets in dankbarer Erinnerung bleiben.

Robert Landolt

Joseph Lichtensteiger-Huber

13. Juni 1912–7. März 1993

Über das «Haus mit dem Drudenfuss» am Regierungsplatz, das während Jahrzehnten für unsern heimgegangenen Freund Joseph Lichtensteiger die Stätte seines Wirkens als Verleger und Buchdrucker gebildet hatte und aus dem er am heurigen 12. März zu Grabe getragen wurde, hat Benedikt Hartmann vor reichlich sechzig Jahren in seiner unnachahmlichen Erzählungsweise einen Aufsatz geschrieben, der uns heute noch zu fesseln vermag. Das Geheimnisvolle dieser Liegenschaft mag ihn zu seiner Erzählung ermuntert haben, denn der Haussturz des ehemals schmalbrüstigen Gebäudes trug statt eines Familienwappens den Drudenfuss, jenes



Emblem, das Pentogramm, das nach uraltem Aberglauben bösen Geistern den Zutritt ins Innere verwehren und so die Insassen unbehelligt von allem Ungemach, wie es uns von der sündhaften Welt der ungezügelten Kräfte des Alls widerfahren kann, bewahren soll. Woher dieser Drudenfuss in unserm Fall stammte, konnte Hartmann nicht in Erfahrung bringen. Doch umso plastischer erzählte er vom Schicksal dieser Liegenschaft und seinen Bewohnern. Der letzte von ihnen, bevor das ehrwürdige Gebäude ins Eigentum der Familie Casanova gelangte, war der bekannte Verleger und Drukker Simeon Benedikt. Als Sohn des Stadtpfarrers und Dekans gleichen Namens, geboren 1806, wuchs der junge Benedikt in Chur auf, ging hier zur Schule und wäre wohl dazu beru-

fen gewesen, gleich seinem Vater den akademischen Weg einzuschlagen. Doch ein hartnäckiges Gehörleiden hinderte ihn daran, an der Universität Vorlesungen zu besuchen, so dass er eines Studiums entsagen musste. Das mag mit dazu geführt haben, dass sein Leben nie in gesicherten, ruhigen Bahnen sich bewegen konnte. Der strebsame Junge wurde Buchdrucker, kam zur Ausbildung nach Augsburg und anschliessend nach Paris und liess sich hier von den liberalen Sturmwinden, welche die Pariser Luft damals sättigten, derart beeindrucken, dass er selbst ganz entgegen seinem Herkommen zum feurigen Liberalen wurde, der mutmasslich den nachfolgenden Pariser Strassensturm, durch den das Orleanische Königtum weggefegt wurde, als Wonne empfand. Benedikt wäre auch gerne mit den französischen Truppen nach Algier auf Eroberung ausgezogen, wohin der bedrängte König sie zum Zwecke der Ablenkung dirigierte. Doch väterliche Ermahnungen und Bitten dämpften seine Abenteuerlust und riefen ihn rechtzeitig nach Hause zurück.

Dahin kam Benedikt freilich nicht mit leeren Händen, sondern in Gesellschaft einer Druckerpresse und allem Zubehör, die es ihm ermöglichen sollte, in Chur eine Druckerei aufzubauen und zu betreiben. Solche Ateliers existierten im dumpfen Städtlein bereits schon. Doch dem erst 24jährigen schwebte ein Durchbruch zu neuen Gefilden vor, und das aus Paris mitgeführte moderne Inventar sollte ihm diesen ermöglichen. So zog denn Benedikt im Sommer 1830 im Haus an der Reichsgasse ein. Das war kurz nach dem verheerenden Brand von 1829, der in die Häuserzeile gegenüber dem Regierungsgebäude eine tiefe Scharte gebrochen und die Liegenschaft Pellizari (um die es sich damals handelte) einzig deshalb verschont hatte, weil diese durch eine starke Brandmauer gesichert war. So stand das Gebäude, da die Scharte nicht wieder baulich genutzt wurde, sondern für die Anlage des kleinen Pärkleins gegenüber dem Grauen Haus Verwendung fand, plötzlich allein da und freute sich des Sonnenlichtes, das fortan auf sie einströmte.

In dieses Haus nun also zog der junge Buchdrucker mit seiner Habe ein, um sich hier seiner schwarzen Kunst zu widmen, und sehr wohl möglich, dass er selbst es war, der den Drudenfuss überm Eingang anbringen liess. Denn auch mit seinem Gewerbe war ja etwas Unheimlich-Geisterhaftes verbunden, einzig dass das Emblem in diesem Fall die Bedeutung hatte, ein Austreten übler Geister aus dem Haus zu verhindern. Nötig wäre dies freilich nicht gewesen, denn was Benedikt mit seiner Pariser Druckerpresse unternahm, hatte mit Spuckhaftem nichts zu tun. In Wahrheit gelang es ihm, eine neue Zeitung auf den Markt zu bringen, die liberale «Bündner Zeitung», und dieser durch den Beizug eines überaus tüchtigen Redaktionspaares, nämlich der Publizisten E. W. Roeder und P. C. v. Tscharner, beachtliche Anfangsräsonanz zu verschaffen. Sehr rasch galt das neue Blatt als bahnbrechend für die Verfechtung eines zwar moderaten, doch betont liberalen Geistes und fand deshalb auch ausser den Gemarkungen des Städtleins und des Kantons einige Beachtung.

Doch ein dauerndes Glück war dem Unterfangen Benedikts gleichwohl nicht beschieden. Es stellten sich Schwierigkeiten ein, und der junge Buchdrucker war der letzte, der in schwierigen Lagen hätte seinen Mann stellen können. Denn von Natur aus war er sprunghaft, unbeherrscht, auch in nicht geringem Masse streitsüchtig und wenig ausgleichend. Diese Negativa führten ihn in viele Händel hinein, und in dem Mass, als es ihm wirtschaftlich übel erging, nahm das Sprunghaft-Unbeherrschte in ihm überhand und liess ihn allenthalben anecken. Ich habe dieses merkwürdigen Mannes, der zu seiner Zeit als Unikum und streitbarer Prolet bekannt war, im ersten Band meiner «Geschichte» gedacht und will darauf verzichten, ihn in den vorliegenden Blättern ausgiebiger zu zeichnen.

Dass sein Name hier aufscheint, hat denn auch einzig damit zu tun, dass Benedikt als erster das Haus mit dem Drudenfuss dem Druckereigewerbe zuführte, und als einziger aller Churer Liegenschaften, die aus alten Zeiten dem gleichen Gewerbe dienten, ist es bis auf den heutigen Tag dieser seiner Bestimmung treu geblieben. Denn Benedikt, als seine Lebensbahn sich neigte und es auch mit seinem Hab und Gut zu Ende war, verkaufte seine Heimstatt schon in den siebziger Jahren dem Drucker Joseph Casanova, und von diesem ging sie auf seine Erben über, bis sie an Anton Casanova und dessen ledige Schwestern gelangte, freilich nicht ohne dass sie zwischenzeitlich einem vollständigen Neubau hatte weichen müssen. Doch auch dieser Neubau beherbergte weiterhin das bewährte Druckereiunternehmen. Dort ist dann der nunmehr Verstorbene als Neffe der ledigen Casanova und ohne jede berufliche Spezialausbildung im Jahre 1939 als Geschäftsführer eingetreten. Er hat die Zügel der Firma so gekonnt geführt, dass diese sich schlank aufwärts entwickelte und ihr altes Ansehen mehrte. Bis zum Jahre 1981 verausgabte Josef Lichtensteiger alle seine Kräfte für sein Unternehmen, bis ihm fortschreitendes Alter und auftretende gesundheitliche Bresten Einhalt geboten, dem er sich zu unterziehen hatte.

Und nun, nach einem Dutzend Jahren, die ihm an der Seite seiner Lebensgefährtin neben manchem Leid, das er über sich ergehen lassen musste, auch viel Freude und Sonne verschaffte, durfte er still dahingehen in der Gewissheit, dass sein Haus mit dem Drudenfuss fort und fort der schwarzen Kunst erhalten bleiben werde.

Peter Metz

Paul Müller-Schneider

(1906–1993)

Das Leben von Paul Müller-Schneider wurde durch die Liebe zur Natur geprägt. Er hat diese Gabe genutzt. Er studierte die Natur intensiv und gründlich und lernte ihre Leistungen und ihre Schönheiten immer besser kennen. Er wurde zu einem anerkannten Naturforscher und geschätzten Lehrer. Unermüdlich hat er sich mit seiner ganzen Arbeitskraft, mit Wort und Tat, für diese Natur eingesetzt. Dabei blieb er immer ein ausgeglichener, liebenswürdiger und bescheidener Mensch.

Am Bodensee, in Altnau (Kanton Thurgau), wo er 1906 geboren wurde, lernte er schon als Knabe eine vielfältige, wenig gestörte Natur kennen. Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Kreuzlingen und einem Jahr als Primarlehrer begann er an der Universität Basel mit dem Studium der Naturwissenschaften. Nach einigen Semestern zog er nach Montpellier in Süd-Frankreich, wo ihn der berühmte Churer Botaniker Josias Braun-Blanquet besonders förderte. Unter dessen Leitung verfasste er eine Dissertation über die Verbreitungsbiologie der Garigueflora, die später als Beiheft zum Botanischen Centralblatt gedruckt wurde, und die er 1932 an der Universität Basel einreichte. Nach dem Doktorexamen kam er als Lehrer für naturwissenschaftliche Fächer nach Graubünden. Zuerst unterrichtete er am Knabeninstitut Briner in Flims, an das er nach einem Jahr in Klosters wieder zurückkehrte. 1939 wurde er an die Sekundarschule und Töchterhandelsschule in Chur gewählt, wo er bis zu seiner Pensionierung 1972 als geschätzter Lehrer wirkte. 1940 vermählte er sich mit der Sekundarlehrerin Verena Schneider aus Jens bei Biel. In einem schönen Haus mit einem grossen Garten am Bungertweg entwickelte sich ein harmonisches Familienleben. Den drei Söhnen war eine beglückende Jugend und Ausbildungszeit beschieden.

Die Aufgaben in der Familie und die Schularbeit hinderten Paul Müller nie, sich mit wissenschaftlichen Problemen zu beschäftigen. Was er in Montpellier begonnen hatte – das Studium der Verbreitungsmethoden der Pflanzen – verfolgte er beharrlich weiter. Er war ein vorzüglicher Beobachter. Selbst in der nächsten Umgebung, in seinem Garten, entdeckte er Neues. So wurde er zum anerkannten Fachmann und Spezialisten auf dem Gebiet der Samenverbreitung. 1954 veröffentlichte er am Geobotanischen Institut der ETH Zürich seine für viele Botaniker wegweisende «Verbreitungsbiologie der Blütenpflanzen». Dass 1977 und 1983 eine zweite und dritte Auflage nötig wurden, beweist, dass er ein deutschsprachiges Standardwerk geschaffen hatte. Bis ins achtzigste Lebensjahr beschäftigte er sich sehr intensiv mit seinem Spezialgebiet. 1986 erschien – auch am Geobotanischen Institut der ETH Zürich – eine «Verbreitungsbiologie der Blütenpflanzen Graubündens». Von jeder Pflanzenart sind hier Verbreitungseinheiten und Verbreitungsmethoden exakt aufgeführt. Eine aufwendige, anspruchsvolle Arbeit!

Paul Müller hat seine überragenden botanischen Kenntnisse immer wieder eingesetzt: Sei es bei der Untersuchung des Zervreilabeckens vor dem Kraftwerkbau, als Mitglied der Nationalpark-Kommission, als Leiter des Alpengartens auf Alp Grüm oder bei der Beschreibung des Gletschermühlen-Reservates beim Malojapass. Besondere Verdienste erwarb er sich auch bei der Herausgabe der umfangreichen «Flora des Schweizerischen Nationalparkes». Eng verbunden war er immer mit dem ehemaligen Naturhistorischen Museum in Chur. Zwölf Jahre betreute er das grosse Herbarium. 1965 wurde ihm die Leitung des ganzen Museums übertragen. Er richtete ein Präparatorium ein, und nach der Erbschaft des Vermögens von Dr. Moritz Blumenthal konnte ab 1967 ein Museumsneubau geplant werden. Neben einem Lehrpensum an der Töchterhandelsschule eine grosse Arbeitslast! 1973 konnte er diese Aufgaben an seinen Sohn Jürg übertragen.

Neben dieser anspruchsvollen wissenschaftlichen Tätigkeit hat sich der Verstorbene auch immer darum bemüht, mit sehr vielen leicht verständlichen Berichten und Arbeiten den Mitmenschen die Augen für die Schönheiten und Wunder der Natur zu öffnen. Natürlich berichtete er oft von den vielen Methoden der Samenverbreitung und der Keimung. Er schrieb aber auch über den Nationalpark, über Alpendohlen und Amseln, über viele interessante Pflanzen unserer Umgebung und über die Bedeutung des Pflanzenschutzes. Dank dieser publizistischen Fähigkeiten war er viele Jahre Mitarbeiter am Bündner Jahrbuch. – Es ist eigentlich selbstverständlich, dass er sich sein ganzes Leben lang für den Naturschutz eingesetzt hat. Er arbeitete im Vorstand des Schweizerischen und Bündner Naturschutzbundes, in der amtlichen Natur- und Heimatschutz-Kommission und in der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, wo er lange Jahre die Naturschutzkommission leitete. In allen diesen Institutionen waren seine biologischen Kenntnisse und Erfahrungen hoch geschätzt. Er war kein grosser Redner. Er wirkte durch seine Kompetenz und Zuverlässigkeit. Die Schweiz. Botanische Gesellschaft, die Naturforschende Gesellschaft Graubündens und der Bündner Naturschutzbund dankten ihm für seinen Einsatz mit der Ehrenmitgliedschaft. Der Kanton Graubünden ehrte ihn 1987 mit einem Anerkennungspreis.

Während der letzten vier Jahre seines langen, erfüllten Lebens quälten ihn Altersbeschwerden. Am 6. Mai 1993 kam der Tod als Erlöser.

Erwin Steinmann

Toni Morosani-Gredig

Am 7. Juni 1993 wurde in Davos alt Grossrat, Landrat und Hotelier Toni Morosani-Gredig wenige Tage vor der Vollendung seines 86. Lebensjahres nach kurzem Spitalaufenthalt in die Ewigkeit abberufen. Sein reich erfülltes Leben hat ihn zu hoher unternehmerischer und gesellschaftlicher Verantwortung geführt. Es hat ihn aber auch mit Eigenschaften bedacht, die ihm seine beruflichen und öffentlichen Führungsaufgaben zur Freude werden liessen und es hat ihm den Segen einer lieben Familie beschert, in der er viel Freude und Geborgenheit finden durfte. Der Heimgegangene hinterlässt nicht allein im Kreise seiner Angehörigen und Freunde eine schmerzliche Lücke. Mit ihm ist auch eine Davoser Persönlichkeit von uns gegangen, deren Ausstrahlung als tüchtiger Tourismus-Pionier, Hotelier und Politiker weit über die Landschafts- und Kantonsgrenzen hinaus in zahlreiche wirtschaftliche, politische und sportliche Institutionen unseres Landes reichte.

Geboren und mit seinen zwei Geschwistern im Hotel Post aufgewachsen, wurde er nach dem frühen Hinschied seines Vaters von seiner Mutter – einer klugen und energischen Frau, mit der er bis zu ihrem Tode eng verbunden blieb – für den Hoteliersberuf begeistert und gefördert. Nach dem Besuch der hiesigen Schulen erwarb er in Zürich das Handelsdiplom. Diesem Abschluss folgten die fachliche Ausbildung an der Schweizerischen Hotelfachschule in Lausanne und sein erstes berufliches Praktikum als Volontär im Grand Hotel Belvédère in Davos. In der richtigen Erkenntnis, wonach Meister im Fach nur werden kann, wer sich auf allen Berufsstufen auskennt, mit den touristischen Gepflogenheiten des In- und Auslandes vertraut und sprachgewandt ist, verpflichtete er sich nachfolgend in bestrenommierten Hotelunternehmen in London, Cannes, Vittel, Brüssel und Zürich. Seine Vorgesetzten erkannten die hohe Begabung des jungen Hoteliers in der Unternehmens-, Betriebs-, Personalführung und Gästebetreuung

und in rascher Folge stieg er vom Volontär zum Chef de Réception und zum Direktor des Hotels Carlton Elite in Zürich auf. Am 28. Juli 1934 – erst im 28. Lebensjahr stehend – erfolgte seine Wahl zum Direktor des Grand Hotel Belvédère in Davos. In den nachfolgenden 15 Jahren führte er als Direktor während der Sommersaison auch das renommierte Hotel Surselva in Flims.

Im September 1936 schloss der Verstorbene den Ehebund mit Anny Gredig. Seine Gattin wurde nicht allein die treubesorgte Mutter und Erzieherin ihrer drei Kinder Ursula, Toni und Marina, sondern zugleich auch seine engste und unermüdlich tätige Vertrauenspersönlichkeit als tüchtige und hochgeschätzte Hotelière. Mit geschickter Hand haben sie es gemeinsam verstanden, die ihnen anvertrauten gastgewerblichen Grossbetriebe während der touristisch schwierigen Krisen- und Kriegsjahre erfolgreich durchzuhalten. Nach dem zweiten Weltkrieg konnte der Heimgegangene das Hotel Belvédère schrittweise zu Eigentum übernehmen, und es folgte anschliessend der Kauf des Hotels Schweizerhof. Zusammen mit dem aus dem Familienbesitz stammenden Hotel Post und dessen Erweiterungen entstand als schönes Ergebnis langjähriger beruflicher Tüchtigkeit und Hingabe – gepaart auch mit jenem Quentchen an Glückhaftigkeit, das stets Erfolgsvoraussetzung ist – die wohlverdient hohes internationales Ansehen geniessende Gruppe der Morosani-Hotels. In diesen Gastbetrieben ist während all der Jahre die «Grosse Welt» – Politiker, Wissenschafter, Heerführer, Unternehmer, Spitzensportler und Kulturträger – ein- und ausgegangen. Die Türen seiner Häuser hat Toni Morosani aber stets auch einfachen Gästen offengehalten und sie wurden durch ihn, seine Gattin und durch seine meist langjährigen Mitarbeiterstäbe ohne Ansehen der Person gleichermassen höflich empfangen und bestens betreut. Der zufriedene Gast war die wirksamste Werbung für die Hotelgruppe, die der Heimgegangene durch die fortwährende Reinvestition erarbeiteter Mittel den wachsenden und sich rasch verändernden baulichen und betrieblichen Erfordernissen anpasste. Als sich im einseitigen Wirtschaftsgefüge unserer Gemeinde zufolge des fast schlagartig schrumpfenden Kurverkehrs eine sehr bedrohliche Kluft geöffnet hatte, erkannte Toni Morosani frühzeitig die guten Zukunftsaussichten im vielfältigen Bereich des sich entfaltenden, ungebundenen Tourismus. Damit verbunden war aber auch seine Überzeugung des Erfordernisses bestmöglicher Übereinstimmung der öffentlichen und privaten Bemühungen zur notwendigen Ergänzung und Aufrüstung der örtlichen Angebotsstruktur. In dieser Erkenntnis widmete er seine allseitig sehr geschätzte Erfahrungs- und Tatkraft denn auch beispielhaft zahlreichen Gemeinschaften und Institutionen, von denen lediglich die bedeutendsten nachfolgend erwähnt seien.

Während 21 Jahren amtete Toni Morosani als erfahrener Repräsentant der Davoser Hotellerie im Kleinen Landrat, und während sechs Legislaturperioden hat er seinen Berufsstand im Bündner Grossen Rat mit Auszeichnung vertreten. Die ihm unterbreiteten behördlichen Vorlagen und Anträge studierte er mit hoher Gewissenhaftigkeit und er folgte den parlamentarischen Debatten aufmerksam. Und wenn er dann zu seiner geliebten schwarzen Toscani griff, war dies das untrügliche Zeichen dafür, dass seine

Meinung gemacht war, die er stets unabhängig und eigenständig vertreten hat. Gesunden öffentlichen Finanzhaushalten schenkte er seine besondere Aufmerksamkeit, um das Gemeinwesen beweglich und leistungsfähig zu erhalten. Langjährig war seine geschätzte Mitarbeit auch in den Vorständen des Hoteliervereins Davos, der Vereinigung der Davoser Sporthotels, des Verkehrsvereins Davos und des Kurvereins Davos, der seinen verdienten Präsidenten anlässlich seines Rücktrittes mit der Ehrenmitgliedschaft auszeichnete. Ebenfalls langjährig war seine Vorstandstätigkeit im Verkehrsverein für Graubünden, in der Skischule Davos, in der Schweizerischen Verkehrszentrale und als dessen Vizepräsident im Schweizerischen Skischulverband. Der Heimgegangene war Mitinitiant und nachfolgend langjähriger Präsident des Verwaltungsrates der Bergbahnen Brämabüel & Jakobshorn AG.

Nicht unerwähnt bleiben darf Toni Morosanis sportliche Begeisterung und brillante Karriere als aktiver Spieler in der ersten Mannschaft des Hokkey-Clubs Davos sowie in der Schweizer National- und Olympiamannschaft. Im Dress des HC Davos gelang ihm im Jahr 1928 der erste Torerfolg einer europäischen Mannschaft gegen das legendäre kanadische Nationalteam, und zum Gewinn der Bronzemedaille der Schweizermannschaft an den olympischen Winterspielen des gleichen Jahres in St. Moritz hat er Namhaftes beigetragen. Nach seiner aktiven Sportlerlaufbahn amtete er von 1940 bis 1947 und nochmals von 1969 bis 1971 als umsichtiger Präsident des Hockey-Clubs Davos – dessen Ehrenpräsident er war – und als Vizepräsident des Schweizerischen Eishockeyverbandes, der ihn ebenfalls mit der Ehrenmitgliedschaft würdigte. Es war dies die Zeit, in der ihm als Ausgleich zur beruflichen und gesellschaftlichen Last und Verantwortung das Wandern in seinem geliebten Strelagebiet zum alltäglichen Bedürfnis wurde.

Ungeachtet der Witterung und der Jahreszeit widmete er die frühen Morgenstunden bis in sein letztes Lebensjahr diesem erholsamen sportlichen Anliegen, das ihn die Schönheiten und Eigenarten der Gebirgsnatur bewundern liess, ihn aber zugleich auch zum Nachdenken über das Alltagsgeschehen und über die eigene Vergänglichkeit anregte. In diesem letzteren Bewusstsein und mit der ihm eigenen Weitsicht hat er sein weltliches Haus ruhig und zeitgerecht geordnet. Um seine Familie vor der ungewissen Zukunft und der möglichen Last eines grossen Einsaisonbetriebes zu bewahren, fasste er im Jahr 1980 den für ihn schmerzlichen Entschluss zum Verkauf des Hotels Belvédère und übertrug in der Folge die Oberleitung der Hotels Post und Schweizerhof seinem fachlich ausgezeichnet vorbereiteten Sohn Toni. Als Ehrenpräsident der beiden Verwaltungsräte blieb er der wohlmeinende väterliche Berater seines die schöne Familientradition bewahrenden beruflichen Nachfolgers.

Im Rückblick betrachtet, nimmt sich der Lebensweg des Heimgegangenen, den er mit unermüdlicher Arbeit gestaltet hat, bemerkenswert geradlinig und konsequent aus. Als Hotelier und Politiker hat er sich durch seine unentwegte Einsatzbereitschaft, durch seinen unerschütterlichen Zukunftsglauben, durch seinen klaren und raschen Blick für das Wesentliche und durch ebensolche Tat- und Überzeugungskraft ausgezeichnet. Er war nicht der Mann grosser Worte und vertrat seine stets wohlerwogene Meinung kurz und unmissverständlich. Unter der gelegentlich als etwas rauh empfundenen Schale von Toni Morosani verbarg sich eine feinfühlende, stets hilfsbereite Ader mit hohem Verständnis für die vielfältigen unternehmerischen und gesellschaftlichen Probleme und Zusammenhänge. Er war jedem Lob gegenüber abgeneigt und wusste darauf mit träfem Humor überlegen zu reagieren. Seine Lebensziele waren die bestmögliche Vorsorge für seine Familie und die Bewahrung, Stärkung und Festigung der touristischen Lebensgrundlagen der Bevölkerung seiner ihm sehr am Herzen liegenden Heimatgemeinde Davos. Toni Morosani war eine willensstarke, gelegentlich auch eigenwillige, zugleich aber auch frohmütige und gesellige Persönlichkeit, der wir Davoser vieles zu verdanken haben. Seine öffentliche Erscheinung – barhäuptig und gekleidet mit seinem legendären dunkelblauen Blazerkittel mit dem goldenen Emblem des Curling-Clubs Davos, mit der eng anliegenden Knickerbockerhose und den braunen Wanderschuhen – wird inskünftig im Davoser Ortsbild fehlen. In den kommunalen Annalen aber wird die Erinnerung an den tüchtigen und heimatverbundenen Davoser Touristik-Pionier fortbestehen. Als meinem langjährigen behördlichen Weggefährten und lieben Freund bleibe ich Toni Morosani zeitlebens dankbar verbunden. Christian Jost

Martin Schmid-Gartmann

1887–1993

«So wie der Mensch ist, so wird seine letzte Wahrheit sein.» C. G. Jung

Trotz seines hohen Alters war er geistig lebendig geblieben. Er las viel, beschäftigte sich mit den Problemen des Tages und selbstverständlich besonders mit allem, was seine Schaffensbereiche berührte. Als gebürtiger Davoser hatte er sich gründlich mit den Fragen der heimatlichen Geschichte, insbesondere mit dem Walsertum, auseinandergesetzt und sich dabei zum kompetenten Kenner herangebildet. Vor allem auch der heimatlichen Mundart nahm er sich liebevoll an. Er schrieb immer wieder, vornehmlich in den Davoser Publikationsorganen, Reminiszenzen aus alter Zeit oder unterhaltsame Erklärungen, allmählich der Vergessenheit anheimfallender Mundartausdrücke. Er wollte für die Erhaltung der heimischen Sprache konkret etwas leisten. Vor allem ist ihm das hervorragend gelungen mit dem «Davoser Wörterbuch», das er gemeinsam mit Gaudenz

Issler geschaffen hat und das eine eigentliche Pionierleistung darstellt.

Martin Schmids Leben verlief wohl ausgesprochen gradlinig. Nichtsdestoweniger war es vielfältig und inhaltsreich. – Mit sage und schreibe 18 Jahren amtierte er schon als patentierter Lehrer in Masein. Bereits 1919 – also 22jährig – folgte er einem Ruf an die Stadtschule Chur, wo er volle 44 Jahre an den verschiedenen Stufen der Primarschule pflicht- und hingabefreudig wirkte.

Er war einer jener Lehrer, denen das menschliche Verstehen der ihnen anvertrauten Jugend in erster Linie am Herzen lag. Seine liebevolle Zuwendung ermöglichte es auch anscheinend Schüchternen und Gehemmten, sich zunehmend zu öffnen und allmählich angstfrei ihr Bestes zu geben. – Das sagt jedoch keineswegs, dass Martin Schmid der unterrichtlich möglichst wirksamen Darbietung nicht die Bedeutung beigemessen hätte, die ihr zweifellos gebührt. Obwohl ihm zeichnerisch nicht alles leicht von der Hand ging, suchte er an der Wandtafel lebhaft zu veranschaulichen, was allein durch Worte nicht möglich gewesen wäre.

Nicht von ungefähr kommt es, dass Schmids Schüler sicher überwiegend glücklich und zufrieden seinem Unterricht beiwohnten. So behielten ihn denn viele von ihnen auch nach Schulaustritt in dankbarer Erinnerung. Gar manche schrieben ihm, und einzelne suchten ihn auch noch im Altersheim auf. Auch wenn er sie jahre-, ja jahrzehntelang nicht mehr gesehen hatte, ihre Namen konnte er stets nennen! – Gibt es eine eindrücklichere Bestätigung eines nachhaltigen erzieherischen Wirkens? Schon seine kritische Einstellung zu all seinem eigenen Tun beugte der Gefahr gründlich vor, dass dieses in irgendeiner Weise Gegenstand eitler Selbstdarstellung geworden wäre. Martin Schmid blieb sich selber, suchte stets hinzu zu lernen, um seinen Auftrag schlicht zum Wohle seiner Schüler möglichst gut zu erfüllen.

Über den Rahmen der eigentlichen Schularbeit hinaus diente Martin Schmid uneigennützig auch der Schule als Ganzem. In den Sommerferien

führte er manche Jahre Schülerkolonien in Flerden. Er war längere Zeit Schriftführer der zuständigen privatrechtlichen Trägerschaft der Ferienkolonien. Auch der früheren Lehrerversicherungskasse leihte er als Mitglied der Verwaltungskommission seine Dienste. Führend beteiligte er sich an den volksgesundheitlichen Bestrebungen des leider nicht mehr bestehenden Abstinenten Lehrervereins. An der Erhaltung und zeitweise auch an der Gestaltung des Maiensässumzuges war er aktiv beteiligt.

Auch privat hat Martin Schmid sein Leben beeindruckend gemeistert. Mit seiner Frau Ida, geb. Gartmann, durfte er 63 Jahre lang eine harmonische Ehe führen. Zu ihrer beiden Freude wuchsen ein Sohn und eine Tochter gesund und lebenstüchtig heran. Sie fanden beruflich und menschlich ihren Weg bestens. Ihre Kinder waren der Stolz und die Freude der Grosseltern.

Auch Martin Schmid blieben indessen Schicksalsschläge nicht erspart. Früh, als er eben im Begriffe war, seine berufliche Ausbildung anzutreten, verlor er durch den Tod seine Mutter. Mit 79 Jahren raubte ihm ein sogenannter Hörsturz innert zwei Tagen seine Hörfähigkeit. Seine Nächsten, aber auch alle Freunde und Bekannten, konnten sich nur noch schriftlich an ihn wenden. Das bedeutete eine schlagartige Vereinsamung, deren verhängnisvolle Auswirkung der Aussenstehende kaum zu ermessen vermag. Wie der Betroffene diese Heimsuchung zunehmend innerlich bewältigte, verdient aufrichtige Bewunderung: Nach aussen nie ein Wort der Klage! Irgendwelche Bitternis oder ein Vorwurf an das Schicksal waren nie zu erkennen. Bewusst suchte Martin die Verbindung zur Mitwelt aufrecht zu erhalten. Er schrieb und erhielt dadurch auch zahlreiche Briefe, empfing mit ungekünstelter Freude seine Lieben, die Freunde und Bekannten und pflegte unter den genannten erschwerenden Bedingungen den menschlichen Kontakt. Er lag dem Weiterbearbeiten seiner Probleme ob und schrieb neue heimatliche und historische Arbeiten. Eine wesentliche Hilfe und liebwerteste Vermittlerin zur Aussenwelt war ihm seine Frau. Das Mass des Bittern wurde durch ihren unerwarteten Tod im Jahre 1985 voll. Selbst dieses schmerzvolle Ereignis suchte Martin Schmid anzunehmen und zu verarbeiten. Dank innerer Reife durfte er noch sieben Jahre ohne sichtliche Beschwerden ruhig und weiter einigermassen glückliche Tage im Altersheim verleben. Ohne quälende Leidenszeit hat unser verehrter Freund und Kollege am 18. März das Zeitliche gesegnet. Ehre seinem Andenken!

Paul Schröter

Alice Peterelli-Zündel

Am 6. Juni 1993 ist in Savognin die bekannte und vielseitig begabte Musikerin Alice Peterelli-Zündel im Alter von 84 Jahren gestorben. Die Verstorbene setzte vor allem im kulturellen Musikbereich einen wesentlichen Markstein im Oberhalbstein.

Alice Peterelli wurde im Mai 1909 in der Munotstadt Schaffhausen geboren, durchlief dort die Schulen und genoss beim Gesangspädagogen Prof. Gustav Kugler bereits Unterricht in Gesang. Am Konservatorium Zürich erfolgte die Ausbildung zur Sängerin

bei Hans Dubs und Else von Monakow, wo sie im Oktober 1931 das Diplom als Gesangslehrerin erlangte. Ihre Weiterbildung zur Konzertreife erhielt sie bei der Kammersängerin Ilona Durigo im Fach Lied und bei Dir. Walter Reinhart (Oratorium und Oper). An zahlreichen Liederabenden und grossen Konzerten, u. a. auch in der Tonhalle Zürich, bewies damals Alice Peterelli ihr hervorragendes Können als Sopranistin. Eigentlich wäre einer vielversprechenden Laufbahn als Konzertsängerin nichts im Wege gestanden, doch ihr Leben nahm eine andere Wendung. Durch verschiedene Ferienaufenthalte in Savognin lernte sie ihren zukünftigen Mann Remigius Peterelli kennen und heiratete ihn im Jahre 1937. Zusammen mit ihrem Mann baute sie zuerst einen kleinen Transportbetrieb und später (1948) die Autogarage Peterelli auf. In dieser Zeit schenkte sie vier Söhnen das Leben. Gleichzeitig verfolgte sie auch ihr persönliches Berufsziel. Ihre in Zürich begonnene Laufbahn als Konzertsängerin konnte sie nach ihrer Heirat von Savognin aus nur in beschränktem Umfang weiterführen. Von privater Seite wurde sie um Klavierunterricht ersucht. Dabei zeigte sich, wie wenig, hauptsächlich bei der Jugend, auf kulturellem, musikalischem Gebiet geleistet wurde. So begann sie bereits 1941 mit Savogniner Kindern zu singen und zu musizieren. Es war während der Kriegszeit und für die meisten Eltern nicht möglich, die finanziellen Mittel zum Kauf eines Musikinstrumentes aufzubringen. So entschloss sich Alice Peterelli, mit den Kindern Tannzapfen zu sammeln und mit dem Erlös Blockflöten zu beschaffen. Das Sammelprojekt scheiterte, niemand brauchte die Tannzapfen, aber die Kinder erhielten irgendwie trotzdem ihre Blockflöte...

Alice Peterelli baute nun sukzessive in Savognin eine Sing- und Musikschule für Kinder auf, die sie uneigennützig, ohne jegliche finanzielle Unterstützung mit viel Einsatz und Idealismus leitete. Die Schülerzahl wuchs, es kamen Kinder aus dem ganzen Oberhalbstein dazu. Unter dem Namen «Lodolas» (Lerchen) wurde die Gruppe bekannt. Sie trat nicht nur in der Region auf, sondern bald einmal weit

über die Kantonsgrenze hinaus. Gepflegt wurde vor allem das romanische Liedgut. Zusätzlich lernten die Kinder auch noch Blockflöte und Klavier spielen. Neben den traditionellen Konzerten gehörten auch Singspiele und Märchenaufführungen zum Jahresprogramm. Es existierten früher auch Schallplatten der «Lodolas», die aber längst vergriffen sind. In den siebziger Jahren, mit dem Aufkommen von Fernsehen und Tourismus, schwand bei den Kindern zusehends Interesse und Zeit am Gesang, und der Schwerpunkt des Unterrichts lag vor allem auf der Blockflöte und dem Klavierspiel. Erst 1985 gab Alice Peterelli die Arbeit mit den Kindern auf.

Es lag auf der Hand, dass den Kindern nach Schulaustritt auch weiterhin eine Möglichkeit zum Weitersingen geboten würde. So gründete Alice Peterelli im Jahr 1954 einen Frauenchor. Bereits 1956 ersang sich der Chor mit dem Lied «Il cumün in silenzi» am Kantonalen Gesangsfest in Davos den goldenen Lorbeerkranz. Dieser Erfolg ermutigte, den Frauenchor mit Männerstimmen zu ergänzen und als Gemischter Chor Savognin weiterzusingen. Prof. Leza Uffer gab dem Chor den Namen «Las Vouschs dalla Gelgia», was übersetzt «Die Stimmen der Julia» (der Fluss, der das Oberhalbstein durchfliesst) heisst. Der Chor wurde nebst Familie und Geschäft zur eigentlichen Lebensaufgabe der Verstorbenen. Mit dem Chor sollte Alice Peterelli im Laufe der Jahre grossen Erfolg haben. Der Chor zählte bald einmal zu den bekanntesten im Kanton Graubünden und machte auch gesamtschweizerisch auf sich aufmerksam. Nebst den traditionellen Jahreskonzerten gab es Auftritte bei Kongressen, Seminarien und Tagungen. Es entstanden Radio-, Fernseh- und Schallplattenaufnahmen. Selbstverständlich war auch die Teilnahme an den verschiedenen Kantonalen und Schweizerischen Sängerfesten, zu denen Komponisten wie Armon Cantieni und Conrad Bertogg eigens für den Chor Lieder schrieben. Auch Benedetg Dolf, Gion Antoni Derungs und der welsche Komponist Jean Mamie widmeten den «Vouschs dalla Gelgia» Chorwerke (vom letzteren übersetzte Peder Cadotsch etliche ins Romanische).

Die Suche nach Vollkommenheit in der Musik, vor allem im Gesang, war Alice Peterellis Grundprinzip. Seriöse Stimmbildung und Chorschulung waren ihr äusserst wichtig. Die Förderung und Erhaltung des romanischen Liedgutes lagen ihr speziell am Herzen, ebenso wie die Pflege geistlicher Chorliteratur aus verschiedenen Epochen. So weckte, förderte und pflegte Alice Peterelli mit viel Geduld und Einfühlungsvermögen Freude an Musik und Gesang. Selbstlos und mit grossem persönlichem Einsatz leitete sie den Chor bis zu ihrem 80. Geburtstag im Jahre 1989. Dort übergab sie den Dirigentenstab ihrem Sohn Rico.

Neben all dieser regen Tätigkeit als Chorleiterin vergass Alice niemals ihre Aufgabe als Singschulleiterin. Arbeit mit Kindern war ihr auch weiterhin wichtig. Auch versuchte sie im Oberhalbstein die Instrumentalmusik der Bevölkerung zugänglich zu machen. So gründete sie die «Oberhalbsteiner Serenaden». Dies waren Abendkonzerte mit auswärtigen Künstlern, die erstklassige Kammermusik zu Gehör brachten. Diese für den Kurort Savognin sicher sehr wichtigen kulturellen Veranstaltungen konnten während einigen Jahren beibehalten werden, wurden dann an den Verkehrsverein übergeben, der leider die Mittel zur Weiterführung nicht aufbringen konnte.

Tatkräftig arbeitete Alice Peterelli auch im Schweizerischen Verband gemischter Chöre, in dessen Vorstand sie gewählt wurde, mit. So wurde sie von

diesem Verband im Jahre 1977 an der Delegiertenversammlung in Neuhausen in Würdigung ihrer langjährigen Tätigkeit als Förderin des rätoromanischen Liedgutes und Mitglied der Musikkommission zum Ehrenmitglied ernannt.

Aufgrund der ausserordentlichen Verdienste um das Chorwesen unseres Landes wurde sie im gleichen Jahr Ehrenmitglied der neugegründeten Schweizerischen Chorvereinigung.

Ebenfalls 1977 durfte Alice Peterelli von der Bündner Regierung in Anerkennung ihres Wirkens als Musikpädagogin und Chorleiterin den Anerkennungspreis in Empfang nehmen.

Mit dem Tod von Alice Peterelli ist eine ganz besondere Ära zu Ende gegangen; in mancher Hinsicht war die Verstorbene mit ihrem Denken, ihrem Sein und Schaffen eine Legende! – Für die «Las Vouschs dalla Gelgia» war sie mit ihrer unermüdlichen Schaffenskraft und ihrer Zähigkeit stets ein Vorbild – und eine starke Persönlichkeit. Ein reicherfülltes Leben ging zu Ende, doch ihr Lebenswerk: «Liebe und seriöse Pflege guten Chorgesangs» möge weiterbestehen. Ursulina Steier